

Gottfried Niedhart

## Einleitung

Die Jahrestagung des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung, die im Juni 1984 in Dortmund stattfand und deren Ergebnisse im folgenden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, knüpfte in mancherlei Hinsicht an die Tagung des Vorjahres an, die britische Deutschland-Bilder im 19. und 20. Jahrhundert untersuchte<sup>1</sup>. Standen hier Einstellung und Einstellungswandel von Regierungsstellen und gesellschaftlichen Gruppen gegenüber Deutschland insgesamt im Mittelpunkt, so befaßten sich die Referenten der 1984 durchgeführten Tagung mit der britischen Reaktion auf Deutsche, die ihr Land aus politischen Gründen verlassen mußten und Großbritannien als Exilland wählten oder die sich aus freien Stücken längere Zeit in Großbritannien aufhielten und es als - oft bewundertes - Gastland betrachteten. Wie man in Großbritannien den deutschen Gästen und Exulanten begegnete und wie man diesen Ausschnitt der deutschen Politik wahrnahm und bewertete, der von der Revolution 1848/49 über das Bismarck-Reich bis zur Herrschaft des Nationalsozialismus die Minderheiten, Verlierer und Verfolgten in der deutschen Geschichte umfaßte, ist eine Fragestellung, die die Thematik der vorangegangenen Jahrestagung in einem Einzelpunkt wieder aufgreift und vertieft. Was dort über das Problem von Perzeption und Image-Bildung ausgeführt wurde, braucht hier nicht wiederholt zu werden.

Gibt es also thematisch und methodisch deutliche Berührungspunkte, so ist zugleich unübersehbar, daß die Thematik "Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche" nicht nur die erwähnten Aspekte aus dem englischen Bereich enthält, sondern auch in Fragen der deutschen Geschichte und der Emi-

---

<sup>1</sup> B.J. Wendt (Hg.), Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts, Bochum 1984

grationsforschung hineinführt. Herkunftsland und Aufnahme-land sind gleichermaßen einbezogen, darüber hinaus das transnationale Problem der Emigration und des Exils<sup>2</sup>.

Versucht man systematisierende Leitfragen zu formulieren, so sind folgende Punkte zu unterscheiden:

1. Warum wird Großbritannien zum Gast- bzw. Exilland für Deutsche, die freiwillig oder - was im folgenden deutlich überwiegt - gezwungenermaßen über eine gewisse Zeit hinweg in Großbritannien leben? Wird Großbritannien aufgrund von Zufälligkeiten zum Aufnahmeland oder handelt es sich um eine folgerichtige, durch politische, wirtschaftliche oder andere Gründe bedingte Wahl?
2. Gab es beim Eintreffen in Großbritannien bereits Vorbereitungen auf den dortigen Aufenthalt? Mit welchen Vorkenntnissen traf man auf die fremde politische Kultur? Was wußte man über Großbritannien ganz allgemein? Welche England-Bilder lassen sich ausmachen?
3. Wie wird Großbritannien während des Aufenthalts im Lande perzipiert? Mit welchen Aspekten des Gastlandes setzt man sich vornehmlich auseinander, welche Ausschnitte der britischen Realität werden primär wahrgenommen? Ändert sich im Laufe des Aufenthalts das England-Bild und wie kommt es zustande?
4. Welche Formen politischen und gesellschaftlichen Lebens entwickeln die Deutschen? Leben sie vereinzelt oder in zu-

---

2 Neuere Forschungsperspektiven und -resümees finden sich bei G. Holmes, *Immigrants and Minorities in Britain*. In: ders. (Hg.), *Immigrants and Minorities in British Society*, London 1978, S. 13ff.; ders., *The Impact of Immigration on British Society 1870-1980*. In: Th. Barker und M. Drake (Hg.), *Population and Society in Britain 1850-1980*, London 1982, S. 172ff.; H.H. Hahn, *Möglichkeiten und Formen politischen Handelns in der Emigration. Ein historisch-systematischer Deutungsversuch am Beispiel des Exils in Europa nach 1830 und ein Plädoyer für eine international vergleichende Exilforschung*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 23 (1983), S. 123ff.; R. Albrecht, *Exil-Forschung*. In: *Neue Politische Literatur* 28 (1983), S. 174ff. und 29 (1984), S. 311ff.

fälligen Gruppenkontakten und konzentrieren sie sich überwiegend auf den privaten und beruflichen Bereich? Bilden sie stärker ausgebildete Organisationsformen mit politischer Zielrichtung und mit entsprechenden gruppeninternen Konflikten? Gibt es Führungsfiguren oder cliques und wie steht es um deren Legitimationsbasis? Was wird zur Bewahrung der kulturellen Identität getan? Lassen sich Vergleiche mit Organisationsformen von Emigrantengruppen anderer Nationalität anstellen? Welche Kontakte gibt es ("Internationale" der Emigration)?

5. Welche Ziele verfolgen die Deutschen im Gast- bzw. Exilland? Bleiben sie im Emigranten-Ghetto? Streben sie nach Formen der Integration? Welche Arten der Kommunikation oder Integration sind möglich: in der Alltagswelt, auf der Ebene der Politik, auf bestimmten Berufsfeldern?

6. Wie reagieren Politik und Gesellschaft in Großbritannien auf die deutschen Gäste und Flüchtlinge? Welche nationalen oder sozialen Vorurteile beeinflussen die britische Reaktion?

7. Welche Wirkungsmöglichkeiten haben die Deutschen in Großbritannien (auch im Vergleich zu Emigrationsgruppen anderer Nationalität)? Können sie sich Gehör verschaffen, verändern sie bestehende britische Deutschland-Bilder? Ergeben sich irgendwelche Auswirkungen auf Denkgewohnheiten oder Verhältnisse in Großbritannien selbst?

8. Welche Bedeutung hat der Aufenthalt in Großbritannien für die weitere politische Sozialisation oder Identität der Deutschen? In welcher Beziehung steht ihr England-Bild zum Eigenbild? Wie wird das England-Erlebnis im Hinblick auf die mögliche oder tatsächliche Rückkehr nach Deutschland verarbeitet? Worin besteht die Weiterwirkung des Exils? Hat Großbritannien Modellcharakter, erscheint es als Sonderfall, wird es als Gegenbild wahrgenommen?

9. Welche Aussagen vergleichender Art ergeben sich aus diesen Punkten über Deutschland und Großbritannien?

Es versteht sich, daß die an diesem Band beteiligten Autoren nur sehr unterschiedliche Möglichkeiten sehen konnten, sich

auf diesen Fragenkomplex einzulassen. Angesichts der thematischen Streuung der Einzelbeiträge und des weiten zeitlichen Rahmens der Tagung konnte er keinesfalls als verbindliche Forschungsanweisung verstanden werden. In der Tat lassen die folgenden Studien entsprechend ihren Fragestellungen und Quellenmaterialien manche der erwähnten Punkte offen oder berühren sie nur am Rande. Der obige Fragenkatalog kann aber dazu dienen, Querverbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen herzustellen und vorsichtige Schlußfolgerungen zu versuchen. Selbstverständlich kann schon wegen der nur geringen Zahl und der zum Teil recht speziellen Ausrichtung der Fallstudien nicht primär darauf abgehoben werden, verallgemeinerungsfähige Aussagen anzustreben.

Als Gast- und Exilland war Großbritannien für die Kontinentaleuropäer durch das gesamte 19. und 20. Jahrhundert hindurch von zentraler Bedeutung. Aus deutscher Perspektive hatte es insbesondere dann ein Höchstmaß an Anziehungskraft, wenn das kontinentale Westeuropa - wie nach der Revolution von 1848/49 oder während des Zweiten Weltkriegs - keinen oder nur wenig Bewegungsspielraum bot<sup>3</sup>. Bewußt gewählt wurde es von politisch aktiven Exulanten, die Deutschland aus politischen Gründen verlassen mußten, weil die Rückkehrmöglichkeit von hier eher gegeben war als etwa von den USA. Im Fall der Exil-SPD nach Beginn des Kriegs 1939 kam hinzu, daß die SPD-Führung nach ausdrücklicher Ermunterung durch die Labour Party Großbritannien als Exilland wählte. Für die Masse der Exulanten aber, die keine Politiker waren, bestimmte der Zufall die Wahl Großbritanniens. Oft war es auch nur Durchgangsstation vor der Weiterreise in die USA, denen als Dauerexil schon wegen ihrer großen Aufnahmekapazität der Vorzug gegeben wurde.

---

3 Vgl. auch D.M. Schneider, Westmächte und Sowjetunion in der Strategiediskussion exilierter politischer Widerstandsgruppen gegen das Dritte Reich (1933-1939). In: F. Knipping und K.-J. Müller (Hg.), Machtbewußtsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, Paderborn 1984, S. 364f.

Wer Großbritannien als Gastland wählte oder ins Auge faßte, ohne zur Emigration gezwungen zu sein, betrachtete das Land, wie Friedrich Engels es 1842 tat, als Studienobjekt; oder als Vorbild und universales Modell, wie wir es bei Lujo Brentano beobachten können, der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus Enttäuschung des Liberalen über die deutsche Entwicklung ernsthaft daran gedacht hat, nach England zu emigrieren. Brentano interessiert hier als Exponent der von Herbert Döring vorgestellten sozial-liberalen Gelehrtenpolitiker des Kaiserreichs<sup>4</sup>, die zwar kein einheitliches England-Bild hatten und sich in einzelnen Punkten auch in kritischer Distanz gegenüber Großbritannien befanden, die aber einer anglophilen Grundtendenz folgten. Großbritannien schien ihnen zu bieten, was sie in Deutschland vermißten: Reformfähigkeit des politischen Systems, funktionierende Arbeitsbeziehungen, Imperialismus auf der Basis einer sozial geeinten Nation.

Ein England-Bild ganz anderer Art hatte Friedrich Engels, der von kurzen Unterbrechungen abgesehen seit 1842 in England lebte und der es in den vierziger Jahren an der Schwelle zur sozialen Revolution währte. Ebenso wie die Liberalen bewertete er die britischen Verhältnisse aus der Sicht seiner politischen Wunschvorstellungen, die vor dem deutschen Hintergrund zu sehen sind und die die Wahrnehmung der Realität im Gastland verzerren. Norman Levine behandelt in seiner Engels-Studie ein Grundproblem, das durchgängig auftaucht: Die Perzeption Großbritanniens ist nicht zu trennen vom eigenen Erfahrungshorizont und der eigenen politischen Imagination, und sie ist bedingt durch höchst selektive Wahrnehmung der britischen Vorgänge. Auch am Beispiel der Einstellung Engels' zum "New Unionism" Ende der achtziger Jahre läßt sich dieser Mechanismus aufzeigen, ebenso am Beispiel der Ein-

---

4 Sein für diesen Band nicht ausgearbeitetes Referat: England als Modell der deutschen "Whigs": Der sozialliberale Flügel der Kathedersozialisten, erscheint als Beitrag in: G. Schmidt, J. Rüsen (Hgg.), Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830-1930.

schätzung der "Amalgamated Society of Engineers" durch Brentano. Je nach politischem Standort und Interessenlage war Großbritannien bewundertes Modell, Ort des historischen Fortschritts im Sinne der proletarischen Revolution oder Gegenstand der Kritik. In dem Maß, wie die britische Gewerkschaftsbewegung von der "Arbeiteraristokratie" dominiert wurde oder der "New Unionism", nachdem ihn Engels als "wiederum trügerische Dämmerung mit falschen Hoffnungen leidenschaftlich" begrüßt hatte<sup>5</sup>, keine politische Durchschlagskraft mit entsprechender politischer Organisation entwickelte, wuchs die kritische Distanz von Marx und Engels gegenüber ihrem Studienobjekt. Es bildeten sich "schon zu Lebzeiten von Marx und Engels ernste Schwierigkeiten für ihre ursprüngliche Konzeption"<sup>6</sup>.

Ein anderes Ergebnis hatte die Begegnung mit Großbritannien für Wilhelm Liebknecht, dessen England-Jahre (1850-1862) Utz Haltern untersucht hat<sup>7</sup>. Auch er lehnte die soziale Realität in Großbritannien ab, die in seinen Augen durch Ausbeutung und Klassenantagonismus geprägt war. Aber die britische Gesellschaft wurde insofern zur Bezugsgesellschaft, als der "radicalism" der vorindustriellen Demokratie als Basis für die Klassenkoalition zwischen Arbeitern, Bauern und Kleinbürgern gesehen und die sich herausbildende soziale Verbreiterung des politischen Systems in Großbritannien als Ansatzpunkt akzeptiert wurde. An den jeweiligen England-Bildern von Marx und Engels bzw. Liebknecht läßt sich der Unterschied zwischen "marxistischem" und "demokratischem" Sozialismus aufzeigen. Stärker noch als Liebknecht und ganz anders als Marx und Engels fühlte sich der "Fabier" Eduard

---

5 S. Pollard, Wirtschaftliche Hintergründe des New Unionism. In: W.J. Mommsen und H.-G. Husung (Hg.), Auf dem Wege zur Massengewerkschaft. Die Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland und Großbritannien 1880-1914, Stuttgart 1984, S. 73.

6 E. Nolte, Marxismus und Industrielle Revolution, Stuttgart 1983, S. 511.

7 Sein für diesen Band nicht ausgearbeiteter Tagungsbeitrag: Wilhelm Liebknecht und sein Verhältnis zu England.

Bernstein, der von 1888 bis 1901 in London lebte, vom politischen System Großbritanniens angezogen<sup>8</sup>. Eine von der Emigration in Richtung auf Deutschland weiterwirkende Spaltung findet sich auch bei den politischen Flüchtlingen, die nach der Revolution von 1848/49 nach Großbritannien gingen. Hier war es die Spaltung in Liberale und Sozialdemokraten, die sich als Erbe der gescheiterten Revolution herausbildete. Die Spaltung der revolutionären Demokratie von 1848 konnte im Londoner Exil gedanklich verarbeitet werden, bevor sie später ihre Wirksamkeit in Deutschland selbst entfaltete.

Politik im Exil, die ohne Bezug zu konkretem und politisch verantwortlichem Handeln blieb, heißt fast immer Sektenbildung und Cliquenkämpfe. Die deutschen Emigrantengruppen in Großbritannien bildeten keine Ausnahme davon. Anschauliche Beispiele für die Emigration nach 1848/49 führen Christine Lattek und Rosemary Ashton an. Auch für die Zeit nach 1933 gilt: Aktivitäten innerhalb der Emigration fungieren als Ersatzhandlungen, da den Emigranten das politische Wirken in Deutschland verwehrt ist. Eine Ausnahme von dem "Gesetz, daß politische Emigrantengruppen sich wie alle niederen Organismen durch Spaltung vermehren" (Richard Löwenthal), machte die deutsche sozialistische Emigration im Zweiten Weltkrieg. Wie Löwenthal in seinem Beitrag, der persönlicher Erfahrungsbericht und Analyse zugleich ist<sup>9</sup>, eindrucksvoll beschreibt, kam es nach dem Zusammenbruch Frankreichs 1940 zur Annäherung zwischen der SPD-Führung und den links von ihr stehenden sozialistischen Gruppen und schließlich zur Bildung der "Union der deutschen sozialistischen Organisationen in Großbritannien". Diese Annäherung war zugleich

---

8 H. Hirsch, Der "Fabier" Eduard Bernstein. Zur Entwicklungsgeschichte des evolutionären Sozialismus, Berlin/Bonn-Bad Godesberg 1977.

9 Durch die Anwesenheit von Richard Löwenthal ebenso wie von Susanne Miller und Helmut Hirsch erhielt die Tagung einen besonderen Zug von Authentizität. Ihnen sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

von erheblicher Tragweite für die Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland, wo eine starke Partei des demokratischen Sozialismus entstehen konnte, die die Spaltungen der Auflösungsphase der Weimarer Republik hinter sich lassen konnte<sup>10</sup>. Das England-Erlebnis bedeutete für die linken sozialistischen Gruppen das Erlebnis einer leistungsfähigen Demokratie, während sie vor diesem Zeitpunkt angesichts der Vorgänge in der Weimarer Republik oder der Dritten Republik in Frankreich eher von den Schwächen "der" Demokratie überzeugt waren.

Die deutsche sozialistische Emigration der dreißiger Jahre und des Zweiten Weltkriegs machte in Großbritannien eine Erfahrung, die sie mit anderen Emigrations-Generationen gemeinsam hat. Die Möglichkeiten, auf die britische Politik einzuwirken, waren äußerst gering. Dies hatte schon für die Emigration nach 1848/49 gegolten, allerdings nicht in demselben Umfang für die Emigration nach 1830. Es traf auch zwischen 1933 und 1945 zu, sowohl für konservative als auch für sozialistische Oppositionelle, die in Großbritannien Unterstützung suchten. Bekannt ist Neville Chamberlains Diktum, in dem er den konservativen Widerstand in Deutschland 1938 mit den "Jakobiten am Hof von Frankreich" verglich<sup>11</sup>. Auf derselben Linie liegt der Zustand der Sprachlosigkeit, der zwischen der britischen Regierung und der Exil-SPD während des Zweiten Weltkriegs herrschte. Es kam zwar zu ihrer Beteiligung an der britischen Kriegspropaganda, aber es gab keinerlei Einfluß auf die alliierte Kriegszielpolitik. Das "andere Deutschland" vermochte sich nicht als Ansprechpartner ins Spiel zu bringen. Von einzelnen Politikern und Gruppen abgesehen hat auch die Labour Party keine Kontakte zur SPD unterhalten. Auch die Sozialdemokraten, so lautete bald

---

10 Vor einer Überschätzung des Exils für die Nachkriegspolitik der SPD insgesamt warnt aber S. Miller in einer Rezension von A. Glee, *Exile Politics during the Second World War. The German Social Democrats in Britain*, Oxford 1982, in: *Der Staat* 23 (1984), S. 314.

11 Dazu B.-J. Wendt, München 1938. England zwischen Hitler und Preußen, Frankfurt 1965, S. 36.



die offizielle Leseart, seien Teil der antidemokratischen und militaristischen Tradition, die sich in Deutschland durchgesetzt hatte<sup>12</sup>.

Dieses Deutschland- und SPD-Bild ist zweifellos Produkt des Krieges und seiner besonderen Zwänge und Konstellationen. Insbesondere hat die britische Politik nach Bildung der Allianz mit der Sowjetunion alles vermieden, was Stalin noch mißtrauischer hätte machen können, als er ohnehin schon war. Nur in Übereinstimmung mit der Sowjetunion und nicht gegen sie glaubte man in London, den Krieg führen und die Nachkriegsplanung projektieren zu können. Die Sowjetunion trug, was Churchill durchaus würdigte, in steigendem Maß die Hauptlast des Landkriegs. Das Bündnis mit Moskau hatte für die Wahrung der nationalen Interessen aus der Sicht der britischen Regierung Priorität vor den Wünschen der Exilpolitiker aus Deutschland und Ostmitteleuropa. "Etwas überspitzt könnte man sagen, daß das Foreign Office ebenso der Interessenagent des sowjetischen Alliierten innerhalb Whitehalls war, wie der Anwalt der britischen Regierung gegenüber Moskau."<sup>13</sup> All dies führte bei den Entscheidungsträgern zu einem Perzeptionsraster, aus dem die SPD als Faktor von Gewicht herausfiel. Die Abwendung vom "anderen Deutschland", darauf macht Richard Albrecht aufmerksam<sup>14</sup>, konnte wie im Fall des Journalisten Frederick A.

---

12 Vgl. auch L. Kettenacker, Preußen-Deutschland als britisches Feindbild im Zweiten Weltkrieg. In: Wendt (Anm. 1), S. 156f.

13 L. Kettenacker, Der Einfluß der deutschen Emigranten auf die britische Kriegszielpolitik. In: G. Hirschfeld (Hg.), Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Stuttgart 1983, S. 89. Zu dieser Problematik auch G. Niedhart, Zwischen Feindbild und Wunschbild: Die Sowjetunion in der britischen Urteilsbildung 1917-1945. In: ders. (Hg.), Der Westen und die Sowjetunion. Einstellungen und Politik gegenüber der UdSSR in Europa und in den USA seit 1917, Paderborn 1983, S. 117f.

14 Sein Beitrag "F.A. Voigts Deutschlandberichte im Manchester Guardian 1930-1935" ist hier nicht abgedruckt.

Voigt, der als Korrespondent des "Manchester Guardian" schon früh über nationalsozialistischen Terror und ab 1933 über sozialdemokratische bzw. kommunistische Opposition berichtet hatte, schon Ende der dreißiger Jahre erfolgen, zu einem Zeitpunkt also, als diplomatische Rücksicht auf die Sowjetunion noch keineswegs groß geschrieben wurde.

In Übereinstimmung mit anderen Tagungsteilnehmern machte Albrecht auch auf die prinzipiellen Trennlinien aufmerksam, die zwischen der britischen Gesellschaft und Emigrantengruppen bestanden. Wenn das Ziel der Integration im Aufnahmeland überhaupt angestrebt wurde, dann konnte es nicht auf der politischen Schiene erreicht werden, sondern allenfalls im privaten und beruflichen Bereich, wie Wolfgang Mock in seiner Untersuchung über die deutschsprachigen Ingenieuremigranten aufzeigt. Ein gutes individuelles Beispiel dafür - aus früherer Zeit - ist Friedrich Engels, der politisch eine Randfigur blieb, während er gesellschaftlich integriert war. Einzelne, auch tiefergehende Kontakte deutscher Emigranten etwa zu den Chartisten oder zu Labour-Politikern können den allgemeinen Befund nicht korrigieren. Großbritannien war zwar ein Exilland par excellence, das Exulanten verschiedenster politischer Färbung aufnahm und bis 1905, als die ersten, später dann nach und nach verschärften Beschränkungen erfolgten, ein fast uneingeschränktes Asylrecht gewährte. Aus der Zeit nach 1848 berichtet eine Emigrantin sehr anschaulich darüber: "Eine Zeitlang waren die Notabilitäten unter den Flüchtlingen die Löwen der Gesellschaft, und höchst naiv verriet die modische Welt ohne Scheu, daß sie alles feiere, was Notabilität sei, gleichviel, auf welcher Parteilinie es gestanden. Mit der größten Unschuld stellte die Lady des Hauses bei einem Gabelfrühstück irgendeinen vom Volk fortgejagten Minister der alten Zeit einem im nächsten Jahr von der Reaktion verfolgten Sozialisten vor, demselben, der damals die Katzenmusik dirigierte, die jenen nämlich Minister nach London trieb."<sup>15</sup>

---

15 Johanna Kinkel, Hans Ibeles in London. Ein Familien-

Auf der anderen Seite war England für die Emigranten - wie Michael Thomas, als Ulrich Hollaender in Berlin geboren und 1939 durch Zufall nach Großbritannien gekommen, stellvertretend für viele berichtet - "eine andere Welt, die Engländer blieben ein fremdes Volk"<sup>16</sup>. Politische Liberalität konnte sich durchaus mit Xenophobie paaren. In der Extremsituation des Jahres 1940, als Deutschland den Kontinent beherrschte und Großbritannien allein den Krieg fortsetzte, kam es zur Internierung der deutschen Flüchtlinge, zur oft genug inhumanen Behandlung des "anderen Deutschland", teilweise auch zur Deportation in überseeische Gebiete<sup>17</sup>. Doch bereits nach kurzer Zeit befand sich die Internierungspraxis im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik, und im August 1940 begann die Regierung, eine flexiblere Haltung einzunehmen. Analog zu Ausnahmen von Einwanderungsrestriktionen in den dreißiger Jahren galt auch hier oft das Nützlichkeitsprinzip. So wie prominente Künstler und Wissenschaftler eher willkommen waren als die Masse der namenlosen Flüchtlinge, die eigene Probleme wie die hohe Arbeitslosigkeit nur noch verstärkten, wurden 1940 Internierte eher freigelassen, wenn sie in einem kriegswichtigen Produktionszweig eingesetzt werden konnten. Die englische Neigung zum Pragmatismus erleichterte denen die Eingliederung in das britische Leben, die sich in bestehende Strukturen einfügen ließen oder von denen gar - wie zum Beispiel bei höher qualifizierten Ingenieuren vom Kontinent - innovative Im-

---

bild aus dem Flüchtlingsleben, Stuttgart 1960. Zit. bei R. Ashton, *The Search for Liberty: German Exiles in England in the 1850s*. In: *Journal of European Studies* 13 (1983), S. 197.

16 M. Thomas, *Deutschland, England über alles*, Berlin 1984, S. 14.

17 Dazu sehr eindringlich M. Seyfert, "His Majesty's Most Loyal Internees": Die Internierung und Deportation deutscher und österreichischer Flüchtlinge als "enemy aliens". In: Hirschfeld (Anm. 13), S. 155ff.; M. Kochan, *Britain's Internees in the Second World War*, London 1983. Siehe auch die Schilderung bei Thomas (Anm. 16), S. 20ff.

pulse ausgingen. Wie Gerhard Hirschfeld zeigt, galt dies auch für einzelne Akademiker, aber nicht für die Mehrheit der deutschen Geistes- und Sozialwissenschaftler, die den kulturellen Zusammenprall mit der englischen Welt erleiden mußten. Bei allen Barrieren, deren Existenz nicht eigentlich überraschen kann und die bei den Emigranten das Gefühl der Fremdheit bestehen ließen<sup>18</sup>, darf jedoch nicht übersehen werden, daß es eine Fülle von privaten Hilfsorganisationen und ungezählte Fälle menschlicher Solidarität gab. Die englische Zivilkultur mit dem in ihr ausgebildeten System öffentlicher Tugenden<sup>19</sup> bewahrte sich auch im Zweiten Weltkrieg Liberalität und - bei allem Klassenantagonismus - soziale Gruppenbindung, was nicht nur den Emigranten zugute kam, sondern auch ganz wesentlich den Kern der Faszination ausmacht, die über 1945 hinaus von Großbritannien ausging.

Unsere Tagung endete mit dem Zweiten Weltkrieg, obwohl Großbritannien seine Rolle als Gastland für Deutsche durchaus weiterspielte. Bis zum Zweiten Weltkrieg überwog bei weitem das erzwungene Exil, das Deutsche nach Großbritannien verpflanzte, ohne daß sie, wie deutlich geworden ist, dort immer Wurzeln schlagen konnten. Nach 1945 ist es die politische, gesellschaftliche und kulturelle Wirklichkeit des Landes, die viele zu ihrem individuellen England-Erlebnis getrieben hat. Während die Deutschen - genauer: die Westdeutschen - von der Fiktion der Stunde Null ausgingen, fanden sie in Großbritannien ein ungebrochenes Bewußtsein historischer Kontinuität vor. Während den Westdeutschen ein Staat übergestülpt wurde, noch ehe sie nach dem Krieg so recht zu politischem Bewußtsein gekommen waren, fanden sie

---

<sup>18</sup> Daß dies jedoch kein britisches Spezifikum war, wird vielfältig dokumentiert in W. Frühwald und W. Schieder (Hg.), *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*, Hamburg 1981.

<sup>19</sup> Dazu K. Rohe, *Großbritannien: Krise einer Zivilkultur?* In: P. Reichel (Hg.), *Politische Kultur in Westeuropa. Bürger und Staaten in der Europäischen Gemeinschaft*, Bonn 1984, S. 167ff.

in Großbritannien Institutionen und Lebensformen, die den dort lebenden Menschen Identität vermittelten und gesellschaftlichen Ausgleich gewährleisteten. Die oben erwähnten Integrationsprobleme grundsätzlicher Art bestanden für die meisten Besucher aus Deutschland wahrscheinlich fort. Selten konnte jemand wie Ralf Dahrendorf von sich sagen: "In England war ich (beinahe) Engländer."<sup>20</sup> Ist Dahrendorf auf der einen Seite ein exzeptioneller Fall, so steht er andererseits repräsentativ für viele, in deren England-Bild die britischen Strukturen als "Gegenstrukturen zu denen der deutschen Gesellschaft" erscheinen<sup>21</sup>. Die Bundesrepublik Deutschland kennt nicht die Symptome der "englischen Krankheit". Was Großbritannien für Dahrendorf, der das wirtschaftliche Leistungsdefizit des Landes keineswegs verharmlost, so attraktiv erscheinen läßt - oder bis zum Regierungsantritt Margaret Thatchers erscheinen ließ<sup>22</sup> -, sind die Leistungen der britischen Zivilkultur, die er mit den Begriffen Tradition, Qualität, Autonomie und Solidarität umschreibt.

---

20 R. Dahrendorf, Reisen nach innen und außen. Aspekte der Zeit, Stuttgart 1984, S. 173. In einer Besprechung dieses Buches bemerkt Roger Morgan über Dahrendorf: "He has achieved the almost unique distinction of being a German member of the British Establishment: a Royal Commissioner, a Knight of the British Empire and above all an impressive head of one of Britain's leading academic institutions." Times Literary Supplement 22.02.1985, S. 212.

21 Dahrendorf (Anm. 20) S. 70.

22 Ebd. S. 72: "Dann kam Margaret Thatcher. Das ist ein wichtiger Wandel." Siehe auch R. Dahrendorf, Flügel schlagen und die Macht der Mitte. In: Die Zeit 22.02.1985, S. 3: "Ein deutsches Gegenstück zu Margaret Thatcher gibt es gegenwärtig nicht, aber ihre Verbindung von rücksichtslosem Leistungsdenken, autoritärer Innenpolitik und Nationalismus dürfte zumindest latent auch in Deutschland vorhanden sein." - Als Zäsur stellt die Thatcher-Ära auch Hilde Spiel dar, die 1938 nach Großbritannien emigrierte und die von "Englands historischer Rolle als Zufluchtsort und Heimstatt für Menschen verschiedener Rassen" spricht. H. Spiel, Englische Ansichten. Berichte aus Kultur, Geschichte und Politik, Stuttgart 1984, S. 32. Zu ihrer scharfen Ablehnung Thatcher-Englands siehe vor allem "Die britische Bellona" und "Die neue Rechte" ebd. S. 19ff. und 31ff.

Er weist zu Recht darauf hin, "daß ganze Gesellschaften für ihren wirtschaftlichen Erfolg einen sozialen Preis bezahlen müssen und umgekehrt." Und er fügt hinzu: "Deutschland hat diesen Preis bezahlt. Es ist in jeder Hinsicht dem hier skizzierten Bild der englischen Gesellschaft entgegengesetzt, ein traditionsloses Land des Mittelmaßes, eine Staatsgesellschaft der individuellen Konkurrenz. Das garantiert Wirtschaftswachstum, aber nur in einem sehr engen, materiellen Sinn die Wohlfahrt der Bürger."<sup>23</sup>

---

23 Dahrendorf (Anm. 20) S. 72f. Vgl. zu dieser Problematik auch W.J. Mommsen, Zur Entwicklung des Englandbildes der Deutschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In: L. Kettenacker u.a. (Hg.), Studien zur Geschichte Englands und der deutsch-britischen Beziehungen. Festschrift für Paul Kluge, München 1981, S. 394 f.